

Zeitzeichen

Elektronisch und digital klappte sie: Die kürzliche Umstellung der Sommerzeit in die Mitteleuropäische Zeit. Wer weiß schon noch, dass dieses nach wie vor strittige Uhrenverstellen auf die Kaiserzeit und den Ersten Weltkrieg zurückgeht. Übrigens nach 1945 gab es in Leipzig kurzfristig mal die Moskauer Zeit. Das bedeutete, die Uhren zwei Stunden vorzudrehen. Jahrzehnte später wurde jedoch das alte kaiserliche Verfahren erneut ausgegraben, um Energie zu sparen, in ganz Europa. Was sich als Illusion erwies!

Jetzt, Anfang November, schauten viele Zoo-besucher verdutzt auf die hohe Normaluhr, am Eingang steht noch eine ... alle vier Zifferblätter gingen genau eine Stunde vor, tickten weiter sommerlich. Einst zum Leipziger Stadtbild gehörend, sollen die historischen Zeitmesser verbannt werden, da sie sich nicht »rechnen«. Wartungs- und Monteurkosten zu teuer. Das wäre sehr schade! Übrigens: Unsere polnischen Nachbarn möchten die Zeitdreherei wieder abschaffen. Im Europa-Parlament wird beraten. Hoffentlich »zeitnah«!

Hofft
Euer Lipsius



**»Likezig« contra »Hypezig«
Ein Streit um des Kaisers Bart
oder doch noch etwas mehr?**

Leipzigs Neue 8/2014

im Archiv unter: www.leipzigs-neue.de

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40
BIC: WELADE8XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / mail)

Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külöw (V.i.S.d.P.),
Daniel Merbitz

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 6. November 2017

Schwarz inszenierter »Don Carlo« im Opernhaus

Offensichtlich sind der Regisseur Jakob Peters-Messer, der Bühnenbildner Markus Meyer und der Kostümbildner Sven Bindsell der Meinung, eine tragische Oper wie Giuseppe Verdis »Don Carlo« könne (mit Ausnahme der flandrischen Abgeordneten) nur in Schwarz gezeigt werden. Damit er zu erkennen ist, erscheint nur der Titelheld in Weiß, wirkt aber mit seinen teils linkischen Bewegungen zuweilen wie ein Clown. Um das Geschehen aber einigermaßen ins Licht zu rücken, haben der Lichtdesigner Guido Petzold und seine Mitarbeiter mächtig viel zu tun.



Foto: Kirsten Nijhof / Oper Leipzig

Die Akteure haben es nicht leicht, das Ringen des Carlo und seines Freundes Rodrigo für die Freiheit Flanderns und die gleichermaßen verhängnisvollen Liebeskonflikte vor dem Hintergrund finsterster Inquisition in der sorgfältig durchdachten Szenenführung erleben zu lassen. Sie vermögen es vor allem durch ihre Gestaltung der von Verdi nicht schwarz-weiß, sondern höchst differenziert ausgeformten Gesangspartien.

Nach dem von Gaston Rivero als Don Carlo brüllend begonnenen Freiheitsduett, bei dem Mathias Hausmann nichts anderes übrig bleibt, als mitzubrüllen, gewinnt das musikalische Geschehen zunehmend an Ausdrucksvielfalt. Das bleibt zum gehörigen Teil auch der feinsinnigen Wiedergabe des Orchesterparts unter Leitung des als Chefdirigent zum Münchener Gärtner-Orchester wechselnden Anthony Bramall und dem stimmungsgewaltigen, vom ebenfalls ausscheidenden Chordirektor Alessandro Zuppardo vorbereiteten Opernchor zu verdanken. Riccardo Zanellato als König Philipp II., Gal James als Königin Elisabeth, Kathrin Göring als Prinzessin Eboli, in der hier besprochenen Aufführung Ante Jerhunica als Großinquisitor und auch Rivero und Hausmann ist zu danken.

Werner Wolf

Schubert und Brahms

Einst im Gewandhaus uraufgeführt

Vor der vierwöchigen Europa/Asien-Tournee unter Leitung von Herbert Blomstedt mit einst vom Gewandhausorchester uraufgeführten Werken konnten die Leipziger nun auch noch die große C-Dur-Sinfonie von Franz Schubert sowie das Violinkonzert und »Ein deutsches Requiem« von Johannes Brahms erleben. Es erweckt immer wieder Bewunderung mit welcher Energie, Feinsinnigkeit und geistigen Überlegenheit der 90-jährige Gewandhaus-Ehrendirigent so gewaltige Werke ausformt, wie er bei genauer Beachtung jedes Details alles zum großen Ganzen gestaltet, wie er auch bei dramatischen Höhepunkten die Klangkultur wahr. Da wird ganz offenbar, mit welcher Kühnheit und welchem Ideenreichtum nach der Uraufführung der »Neunten« Beethovens Schubert eigene Wege beschritt, auf den ihm seine Wiener Zeitgenossen nicht folgen konnten.

Erst Felix Mendelssohn Bartholdy öffnete sie mit dem Gewandhausorchester und Robert Schumann feierte das Werk in seiner »Neuen Zeitung für Musik« mit schwärmerischen Worten, rühmte die »himmlischen Längen«. Im Violinkonzert von Brahms, dessen Solopart wiederum Leonidas Kavakos vollendet spielte, kommt unter Blomstedts Leitung die Verbindung zum Beethovenschen ebenso deutlich zur Geltung wie das für Brahms charakteristische Eigene. Mit dem »Deutschen Requiem« lässt Blomstedt zum Ereignis werden, wie Brahms im Unterschied zum »Tag des Zornes« im katholischen Requiem ohne die Unerbittlichkeit des Todes zu verkennen, vor allem herzergreifende Töne des Trostes fand, die der Gewandhauschor und der Wiener Singverein tief berührend klingen ließen.

W.W.

Es ist Herbst in Frankfurt am Main, die Blätter verfärben sich, der Wind weht, die Tage werden kürzer, die Dunkelheit beeilt sich und der Herbstblues zieht ein. Doch einen farbigen Lichtblick gibt es, geradezu ein Farbrausch ist im Städel Museum mit der groß angelegten Sonderausstellung »Matisse – Bonnard: Es lebe die Malerei« zu sehen. Dieser Titel der Ausstellung beruht auf einem Ausruf, mit dem Matisse seinen Freund Bonnard mit wenigen Worten auf einer Postkarte aus Amsterdam begrüßte. Diese schmalen Worte waren der Beginn eines über 20jährigen Briefwechsels, der von gegenseitiger Wertschätzung und Bewunderung zeugte. Anhand von rund 120 Gemälden, Plastiken, Zeichnungen und Grafiken eröffnet die Schau einen Dialog zwischen Matisse und Bonnard, gibt damit neue Perspektiven auf die Entwicklung der europäischen Avantgarde vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges frei. Dabei setzen sich beide Künstler intensiv mit den gleichen künstlerischen Sujets auseinander: Interieur, Stillleben, Landschaften und besonders mit dem weiblichen Akt.

Diese gemeinsame Präsentation zeigt wie sehr sich beide Künstler gegenseitig bewundert und geschätzt haben. Diese Dualität soll diese beiden Künstler nicht gegenüberstellen, sondern vielmehr das vergleichende Sehen ermöglichen und dabei die Gemeinsamkeiten und Unterschiede freilegen. Bonnard und Matisse zeichnen eine individuelle Form- und Farbsprache aus, dabei bleiben beide der figurativen Malerei verbunden. Anders als ihre Mitstreiter, welche sich von dem Kubismus begeistern ließen, wollten Matisse und Bonnard die Idee über die Empfindung stellen. Beide sind davon überzeugt, dass die Realität der Ausgangspunkt ihrer Arbeiten ist und die Priorität auf der Darstellung statt dem Motiv.

Matisse Bildkompositionen nehmen den Betrachter durch ihre klare grafische Struktur sofort gefangen. Seine Malerei zeichnet sich durch eine hohe Ästhetik der stark vereinfachten Form und durch die Anziehungskraft der Farbe aus. Hingegen sich Bonnards Darstellung erst auf den zweiten Blick erschließt, in welche man sich erst langsam hineinfinden muss.

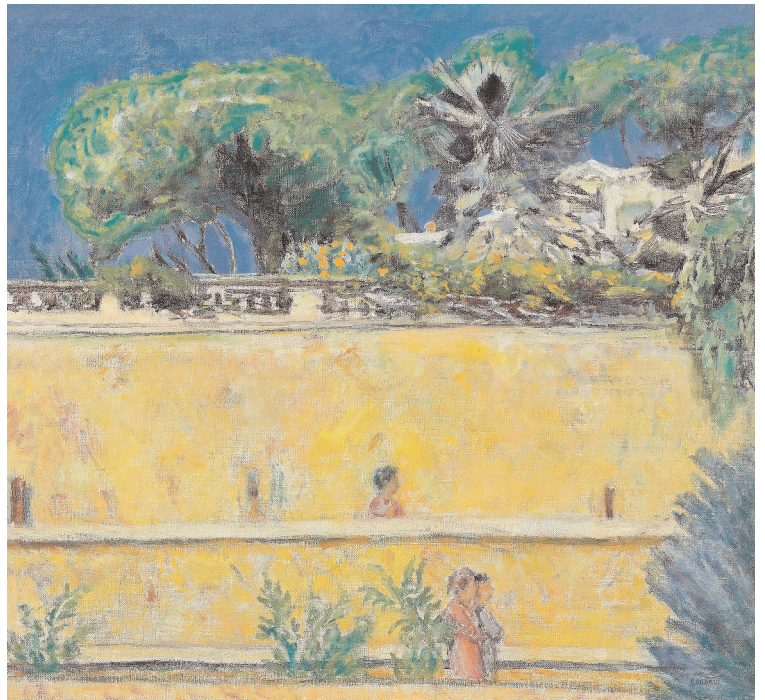
Was dabei bemerkenswert ist, dass die beiden Künstler trotz des geringen Altersunterschiedes zwei entgegengesetzten Strömungen zugerechnet werden: Bonnard, mit seinem luftigen, lockeren Pinselduktus und dem Einsatz zarter, flirrender Pastellfarben als letzter großer Erbe des Impressionismus; Matisse, mit seinem Interesse an grellen Farben und flächigen, stark konturierten Bildkompositionen als ein weit ins 20. Jahrhundert weisender Pionier der Abstraktion.

Ein besonderer Höhepunkt ist der »Große liegende Akt« von Matisse: Dieses Hauptwerk ist zum ersten Mal seit über 30 Jahren wieder in Deutschland zu sehen und hat den langen Weg von Baltimore nach Frankfurt gefunden. Im Zwiegespräch mit Bonnards kompositorisch eng verwandtem Werk »Liegender Akt auf weißblau kariertem Grund« ist ein direkter Vergleich nun möglich.

Wer Lust hat, sich diese beiden herausragenden Künstler und ihre unverwechselbare Formensprache, die von Arbeitseifer und Experimentierfreude geprägt wurde, in einer internationalen Ausstellung in der kalten Jahreszeit anzusehen, um einen Hauch vom Rauschen des Meeres und der Wärme der Côte d'Azur zu verspüren, sollte noch bis zum 14. Januar 2018 nach Frankfurt am Main reisen.

Lavinia Hudson

Männerfreundschaft



Pierre Bonnard (1867-1947), »Terrasse in Südfrankreich«, um 1925, Öl auf Leinwand, 78 x 63 cm, Collection Fondation Glénat, Grenoble

© VG Bild-Kunst, Bonn 2017



Henri Matisse (1869 - 1954), »Die Bucht von Saint-Tropez«, 1904, Öl auf Leinwand, 65 x 50,5 cm, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Foto: Walter Klein, Düsseldorf